

(Bührmann/Schneider 2008: 147). Die andere Seite der Medaille einer Verpflichtung des Selbst ist allerdings die Entpflichtung der Gemeinschaft. Die Konsequenz einer gewollten Selbstbestimmung – gewollt, weil sie in den Bereich des Möglichen gerückt wird und aus Verantwortung den Anderen gegenüber auch gewollt werden soll – bedeutet daher auch eine Entsolidarisierung (ebd. 148).

5.4 Grenzen der vorliegenden Analyse

Abschließend sollen an dieser Stelle noch einige blinde Flecken und kritische Punkte reflektiert werden, bei denen die vorliegende Analyse an ihre Grenzen stößt.

Erstens betrifft dies die soziale und geographische Verortung der Interviewten. Sämtliche von mir befragten Nutzer*innen sind eher einer begüterten Mittelschicht zuzuordnen, sodass es sich um eine mittelschichtszentrierte Analyse handelt. Dies ist wohl auch der Tatsache geschuldet, dass sich das *shūkatsu*-Programm – obwohl es sich als allgemeine Anrufung an alle Japaner*innen präsentiert – letztlich wohl an eine städtische Mittelschicht richtet und diese sich dementsprechend eher davon adressiert fühlt und auf meinen Interviewaufruf reagiert hat (vgl. Abschnitt 4.3.3). Es hängt zweifelsohne auch mit dem methodischen Problem zusammen, dass der Zugang zum Feld ausschließlich über mein persönliches Netzwerk erfolgte, also über Bekannte aus Universitäten und Forschungsinstitutionen. *Shūkatsu* kann als ein Aktivierungsprogramm gelesen werden, dass vor allem diejenigen erfolgreich zu aktivieren in der Lage ist, die ohnehin bereits aktiv sind, etwa im Ehrenamt oder in Altenklubs, oder die zumindest aktivierbar sind. Wie ist es allerdings mit denjenigen, die weder aktiv noch aktivierbar sind? Darauf konnte auch die vorliegende Analyse keine Antworten liefern. Es liegt nahe, dass sich unter diesen viele sozial Benachteiligte finden dürften, die in weitaus geringerem Maße über die Ressourcen verfügen, ein selbstbestimmtes Ableben zu haben, als die begüterte Gesellschaftsschicht. Künftig müssten daher diese am unteren Rand der Gesellschaft Befindlichen sichtbar gemacht werden, die die Narrative von den gesellschaftlichen Normen und des als »normal« geltenden ja ebenso herausfordern, wie sie zugleich benötigt werden, um diese Narrative zu festigen.³

3 Gemeint ist das Narrativ von der »Mittelschichtgesellschaft«, das in den 1970er Jahren entstand und demzufolge die meisten Japaner*innen sich als Teil der Mittelschicht fühlten. Dass dies zum einen schon damals objektiv nicht der Fall war und auf statistischen Erhebungsfehlern basierte und dass sich zum Anderen seit den 1990er Jahren durch die Deregulierung des Arbeitsmarktes soziale Ungleichheiten verschärfen, hat die Japanforschung schon längst gezeigt. Dennoch tendieren Forschungsarbeiten häufig noch zur Unsichtbarmachung von Klassenunterschieden und fokussieren sich auf eine städtische Mittelschicht. Man könnte hier vielleicht von einem »methodologischen Klassismus« sprechen.

Ebenso ist wohl kritisch zu betrachten, dass es sich beim Großteil meiner Interviewpartner*innen um Personen aus der Metropolregion Tōkyō handelt. Ich habe dieses Problem teilweise ausgleichen können, indem ich auch Interviews in Kōbe, Kyōto und Fukuoka geführt habe und aus diesen möglichst ausgewogen zitiere. Sie entwickelten teilweise auch eine andere Dynamik als diejenigen im Raum Tōkyō und waren für die Analyse daher instruktiv (vgl. Abschnitt 4.4.5). Dennoch ist das Sample damit auf städtische Räume beschränkt. Inwiefern *shūkatsu* in ländlichen Regionen überhaupt eine Rolle spielt, konnte in der vorliegenden Forschungsarbeit nicht untersucht werden.

Zweitens ist es nicht unproblematisch, wenn sich Japanolog*innen bei ihrer Themenwahl von Modewörtern leiten lassen. Es besteht dabei das Risiko, einem kurzlebigen Trend aufzusitzen, der wenig gesamtgesellschaftliche Relevanz hat. Ich hoffe jedoch, dass die vorliegende Analyse zeigen konnte, wie man solche Modewörter, wenn man sie denn auch als solche reflektiert, nutzen kann, um sich einen Einblick in größere Prozesse zu verschaffen, die sich im gegenwärtigen Japan (und darüber hinaus) abspielen. Im *shūkatsu*-Programm treffen und verdichten sich etwa Diskurse um den demographischen Wandel und den Untergang klassischer Familienmodelle mit denen von Alter(n) und Sterben, wie sie in der Medizin, der Bürokratie und dem Bestattungswesen geführt werden. *Shūkatsu* kann damit auch als eine Art »Linse« angesehen werden, durch die man auf weit über den Tod und das Sterben hinausgehende Aspekte der japanischen Gesellschaft blicken kann. Damit ist es weit über die Thanatosoziologie hinaus relevant.

Drittens wurde ich immer wieder mit der Frage konfrontiert, inwiefern es legitim sei, eine euroamerikanische Perspektive wie die der Gouvernamentalitätstheorie »auf Japan anzuwenden«. Diese Kritik zielt im Kern auf den eurozentrischen Blick, der (West-)Europa als den Maßstab setzt, an dem außereuropäische Kulturen gemessen werden. Wenn etwa die Gouvernamentalitätsforschung im Anschluss an Foucault als Ausgangspunkt für die vorliegende Analyse gewählt wurde, so muss hier zweifelsohne beachtet werden, dass Foucault dies auf Grundlage der Entwicklungen in Europa, insbesondere Frankreich, hergeleitet hat. Auch seine Nachfolger*innen sind auf Euroamerika spezialisiert und daher können deren Theorien nicht ohne Weiteres auf den japanischen Fall übertragen werden (auch wenn Japan ebenfalls eine neoliberal verfasste Gesellschaft ist). Ich hoffe jedoch, dass es mir gelungen ist, die Japanspezifik herauszuarbeiten und damit die Gouvernamentalitätsstudien um eine ostasiatische Perspektive zu erweitern, was zu deren Universalisierung beiträgt.